Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 21 (1917)

Rubrik: Dramatische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

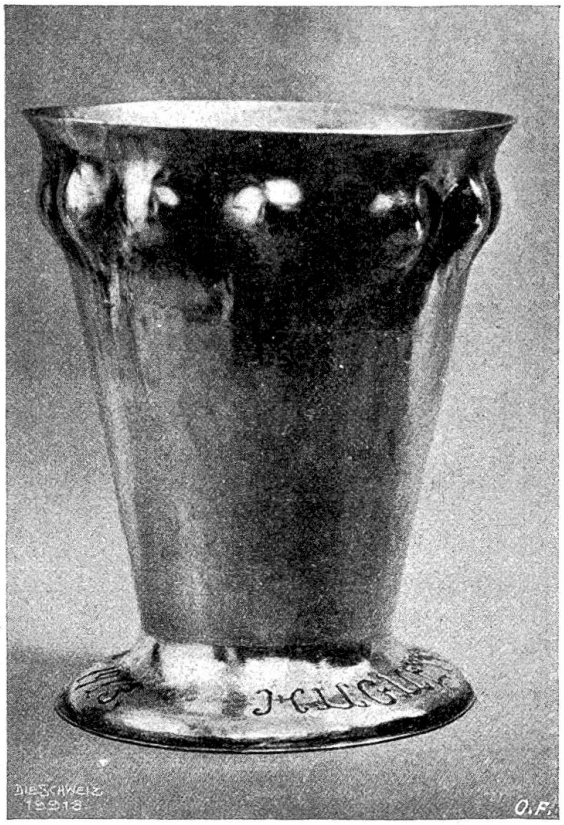
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ernest Röthlisberger, Neuenburg. Gobelet.

sonders glückliche Gestaltungen seien noch mit Namen erwähnt: eine Gürtelschnalle (S. 563) mit einem herrlichen Fischmotiv, ein Prachtstück voll breiter, fast barock schwungvoller Fülle und doch wieder geschmeidiger Beweglichkeit und Freiheit der ornamentalen Sprache. Eine grazile Halskette mit feinem Laubgewinde am Verschluß. Ein wundervolles Armband (S. 558) mit weißlichen und dunkelklaren Steinen, abwechselnd, im Verein mit einer aus animalischem Naturgebild entzückend hergeleiteten Fassung.

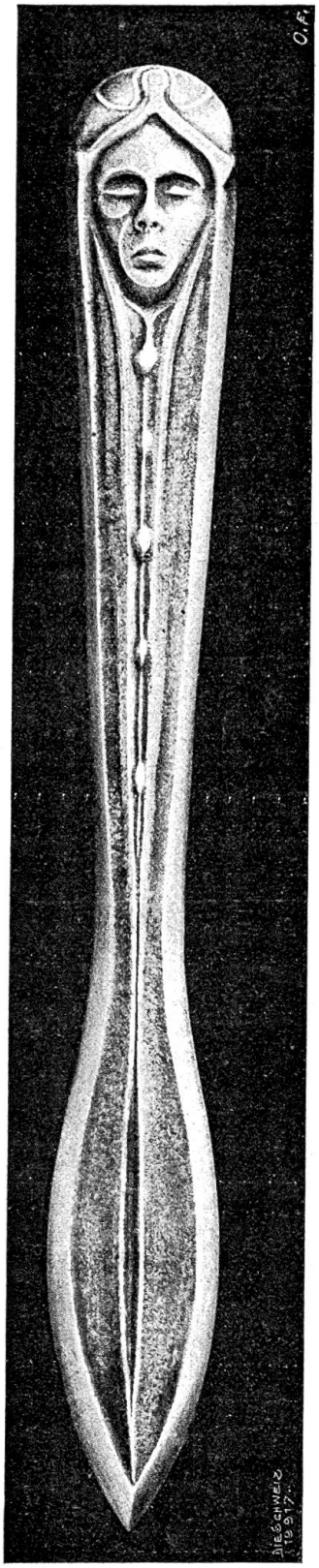
Nur ganz vereinzelte Dinge scheinen noch eines letzten Anlaufs zu bedürfen. Namentlich solche, wo von Haus aus Ungleichartiges gebunden werden soll. Hier ist das Gebiet der für uns Schweizer, so, wie unsere Verhältnisse sich gestaltet haben, wichtigsten Aufgabe: die Uhr formal zu bewältigen. Es handelt sich nicht darum zu streiten, ob die Taschen- oder die Armbanduhr vorzuziehen sei. Soviel ist zweifellos für die Kunst Tatsache: sie beschäftigt sich vernünftigerweise wesentlich mit dem Sichtbaren. Die Armbanduhr ist sichtbar. Also muß sich die Metallplastik der Armbanduhr annehmen. Da sind für beide fruchtbare Möglichkeiten. Wir würden uns freuen, wenn es einem Künstler hier gelingen sollte, das Ei auf den Tisch zu stellen, daß es nicht in ewigen Versuchen schwankt. Röthlisberger kommt mit seinen Kugeln, seinen gedehnten Ringen der Sache leidlich nahe. Aber noch ist der Gegensatz der harten, eckigen Ziffern, dem Spiegelglas und dem weichen flächigen, mattern Metall nicht überbrückt.

Auch sonst mag noch manche dringende Aufgabe seiner soliden Tatkraft harren. Wie denn sein Reich keine Grenzen hat, die Sonne, so hoffen wir, nie darin untergeht. So, wie er sich heute darstellt, bietet er erfreuliche Bürgschaft, daß wir einer unabsehbaren Folge sachlicher, reifer, aus echtem, hohem, doch immer noch erdnahem Bildnergeist erwachsender, gebrauchsreifer, formenklarer Gegenstände entgegensehen können, die man gern auf ferne Enkel vererben möchte, die über den Alltag hinaus, wie ehedem, ganze Geschlechter erquicken. Dr. Johannes Widmer, Genf.

Dramatische Rundschau III.

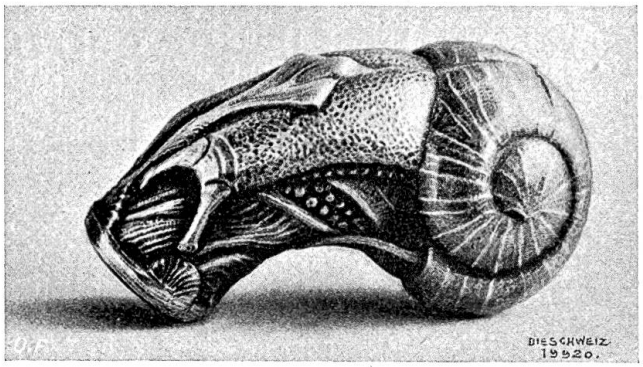
Die zweite Hälfte der mit Ende Juni abgeschlossenen Spielzeit des Zürcher Stadttheaters bietet — im Schauspiel — ein Bild von seltener Unausgeglichenheit. Einige ragende Gipfel, von fremder Hand aufgeführt, einige eigene Anstrengungen, berechtigten Forderungen Genüge zu tun, und dazwischen eine weite Strecke öden Flachlandes. Wer den Gang der Ereignisse aufmerksam verfolgte, dem konnte das Fehlen eines zielbewußten künstlerischen Planes nicht entgehen, er mußte die Empfindung haben, daß der Spielplan mehr nach den Bedürfnissen des Augenblicks als nach einem festen, weitausblickenden Programm gebildet wurde. Es ist klar, daß außerordentliche Zeiten auch im Theaterbetrieb ungewöhnliche Erscheinungen zutage fördern, erfreuliche und unerfreuliche, und man wird die letztern umsomehr zu entschuldigen geneigt sein, je mehr man sich durch die ersten entschädigt sieht. Man mag dem übertriebenen Gastspielsegen, der sich letzten Winter über das Zürcher Theater ergoß, nicht sonderlich hold sein, zuzugeben und festzustellen ist doch, daß die Gesamtgastspiele des Wiener

„Hofburgtheaters" und des Berliner „Deutschen Theaters" die Saison zu einer der denkwürdigsten machten; auch die Gastspielreisen nach Wien und Darmstadt, womit das einheimische Personal den Gästen den Gegenbesuch abstattete und auf denen es durch die Aufführungen von „Wie es euch gefällt" und der „mittelalterlichen Spiele" sich wohlwollende Anerkennung erwarb, werden stets als ungewöhnliche Vorkommnisse in der Zürcher Theatergeschichte genannt werden. Aber jedes Ding hat, wie man zu sagen pflegt, seine zwei Seiten. Durch all diese sich drängenden Ereignisse ward die eigene Tätigkeit des Stadttheaters in den Schatten gerückt, und namentlich die längere Abwesenheit der einheimischen Künstler ließ, wie es nicht anders möglich war, den Schauspielbetrieb arg ins Stocken geraten. Man half sich mit fremden, zufällig zur Verfügung stehenden Kräften, warb auch Alexander Moissi und Johanna Terwin, die immer zur Hand waren, für diese und jene Vorstellung, sodaß sich aus der genügsamen Folge von „Dr. Klaus", „Die zärtlichen Verwandten", „Das Morgenblatt", „Raub der Sabinerinnen" immerhin einige Vorstellungen heraushoben, die eines regeren Interesses wert waren. So spielten die beiden Gäste mit ihrer feinen und stimmungsvollen Kunst des Russen Dymow „Nju", die rührende und stille Geschichte von der kleinen Njura, die nach neunjähriger Ehe ihren trefflichen Gatten verläßt, weil sie das Höchste, das „Wunderbare" an seiner Seite nicht gefunden hat, und dann furchtlos ihrem armen, flatternden Dasein ein Ende macht, als ihr auch im Zusammenleben mit dem jungen Dichter, dem erhofften Verwirklicher ihrer Sehnsucht, das Alltägliche und ewig Gleiche entgegentritt. Man gab ferner unter Beihilfe der beiden Künstler die Hofmannsthalsche „Elektra", brachte eine leidliche Aufführung der „Gespenster", in der Moissi den Oswald spielte und Bruno Wünschmann als Tischler Engstrand den Vogel abschoß, und griff zur Osterzeit nach einem für Zürich neuen Werke Strindbergs, dem „Passionsspiel": „Ostern". Von tieferer Wirkung war, obwohl von Akt zu Akt feierlicher Orgelklang ertönte und trotz sonstigen stimmungverheißenden Elementen, nicht viel zu spüren, und man würde diesem Mysterium, in dem eine durch das Verbrechen des Vaters in Gram und Schande lebende Familie wieder zum Licht emporsteigt — denn es ist Auferstehungstag — kaum ein besonderes Interesse abgewinnen, hätte der Dichter nicht in die Mitte der Handlung eine wundersame Gestalt gestellt, ein von mystischem Glauben durchglühtes, von Visionen heimgesuchtes junges Mädchen, das, mit feineren Sinnen als andere Menschen begabt, hinweg über Raum und Zeit empfindet, eine Hellseherin, die fast nichts Irdisches mehr hat, ein rührendes Geschöpf, das still und ergeben alle Schuld als Prüfung auf sich nimmt... Ferner erschienen um diese Zeit, wahrscheinlich als Vorbereitungen für das Gastspiel in Wien, im Spielplan wieder das „Urner Spiel von Wilhelm Tell" und die plump eindeutige „Comedia von zweien jungen Eheleuten" des Tobias Stimmer*), zu welchen sich als drittes „mittelalterliches" Spiel der von E. L. Stahl nach der Baechtold-Ausgabe für die Bühne hergerichtete „Berner Totentanz" des Malers und Dichters Niklaus Manuel (1484–1530) gesellte. Da stand in schauerlicher Majestät der Tod, das scheußliche, grinsende Gerippe, und zu ihm zogen alle, vom Kaiser bis zum Bettler; jedem sagte der Unerbittliche sein Sprüchlein, sang und fiedelte dazu und schwang die goldene Hippe. Und als alle dahin waren, erschien im Hintergrund das Kreuz, und eine Stimme sang tröstend von der Ueberwindung des Todes. Ein feierlicher Ernst lag über dem kurzen Spiel; durch eine feinsinnige und mannigfaltige Inszenierung hatte Dr. Alfred Reucker verstanden, das Gleich-



Ernest Röthlisberger, Neuenburg.
Falzmesser.

*) Vgl. darüber „Die Schweiz" XX 1916, 545.

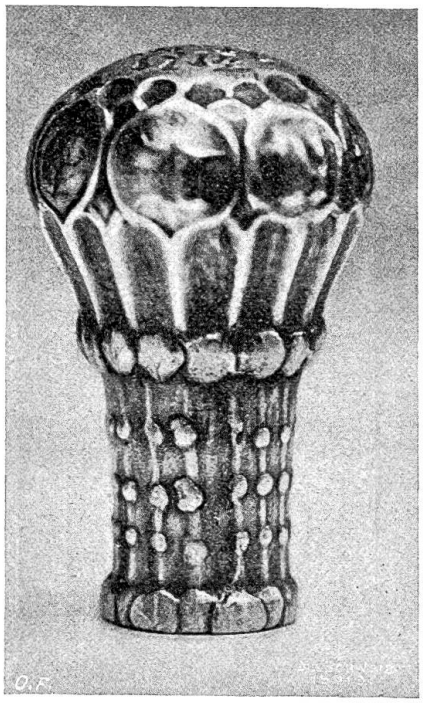


Ernest Röthlisberger, Neuenburg. Stockgriff (Schnecke).

mäßige und Eintönige der Vorgänge vergessen zu machen, und die energisch zufassende Darstellung des Todes durch den Schauspieler Jerger hielt das Ganze zu starker Wirkung zusammen. — An dieser Stelle sei noch mit wenigen Worten der Aufführung eines der „entremeses" von Cervantes, „Das Wundertheater" gedacht; in ulkiger Weise wird darin die Torheit der Menschen verspottet, die, um sich ja keine Blöße zu geben, Dinge zu sehen vorgeben, die sie nicht sehen können. Das „Zwischenspiel" ist überaus belustigend, wirkt aber in der Lektüre besser als in der Aufführung; das Publikum schien den „Witz", um den sich die Sache dreht, nicht völlig zu erfassen.

Anfang März erschien zum ersten Mal der österreichische Lyriker und Dramatiker Anton Wildgans auf der Zürcher Bühne, der sich anderwärts mit seinem Drama „Armut" bereits einen Namen gemacht hatte. Die Erwartungen, mit denen man seinem neuen Werk „Liebe" entgegensah, erfüllten sich freilich nur zum Teil, und selten hat sich die alte Wahrheit, daß auf die Bühnenwirkung eines Dramas sich aus der Lektüre keine sichern Schlüsse ziehen lassen, so auffallend bestätigt. Umsonst wartete ich in der Aufführung Szene für Szene auf den ergreifenden Eindruck, den ich beim Lesen erhalten hatte, und das lag durchaus nicht an der Darstellung; denn sie war sorgfältig vorbereitet und bestand mit Ehren. Das Problem der Ehe liegt dem Drama zugrunde. Auf die erste leidenschaftliche Zeit folgen Jahre ruhigen, fast kühlen Zusammenlebens. Dem Manne werden Liebe und häusliches Glück zu schalen Dingen, seine Sinnlichkeit verlangt nach neuen, wilden Genüssen. Was er bisher in sich verschlossen und zurückgedrängt hat, bricht jetzt, da ihm ein Freund von dem sinnenfrohen Leben der Orientalen erzählt, mit zügelloser Leidenschaftlichkeit hervor. Er wirft sich einer Dirne an den Hals; aber mitten im Taumel überkommt ihn die Erkenntnis dessen, was er getan hat. Voll Scham und Ekel entflieht er und kehrt zu seiner Gattin zurück, die selbst nur dank der ritterlichen Gesinnung des Hausfreundes vor einem Fehltritt bewahrt bleibt. Jetzt erst finden die Gatten das erlösende Wort: aus Leidenschaft, Scham und Reue erhebt sich eine stille und heilige Resignation. Mit so tiefem Verstehen und feinem Künstlersinn das nun alles geschaffen ist, soviel Geistvolles und Treffendes der freilich etwas wortreiche Dialog enthält, es ist doch nicht stark genug, um zu dem Zuschauer hinüberzugreifen, und weder die in schön fließende Verse sich ergießende Gefühlsseligkeit noch zauberischer Mondschein vermögen den Schluß zu der feierlichen Höhe emporzutragen, die dem Dichter wahrscheinlich vorgeschwebt hat. — Um dieselbe Zeit wurde der Versuch gemacht, Shakespeares „Timon von Athen" für die Bühne zu gewinnen. Der Erfolg war letzten Endes ein negativer. Während die ersten Akte mit ihrer Fülle dramatischen Geschehens und dank einer wahrhaft glänzenden Inszenierung Dr. Reuckers eine starke und unerwartete Wirkung hervorbrachten, sank in den beiden letzten die Stimmung bis zur Teilnahmslosigkeit herab.

Gegen den Schluß der Spielzeit setzte der Schauspielbetrieb, als ob Versäumtes gewaltsam eingebracht werden sollte, mit Hochdruck ein. In der verhältnismäßig kurzen Zeit weniger Wochen erschienen vier neue Werke, dazu, in annehmbarer Wiedergabe, Hauptmanns „Einsame Menschen" und ein ulkiger Verkleidungsschwank, „Brauchbar und Fix" von M. Bendiner und der in Berlin lebenden Zürcher Schriftstellerin Rosa Geßner. Strindbergs „Kameraden" machten den Anfang. Die Komödie stammt aus dem Ende der achtziger Jahre und steht im Zeichen jenes grimmigen und verbohrten Weiberhasses, der im „Gläubiger" und „Vater" seinen denkbar grellsten Ausdruck findet. Nur



Ernest Röthlisberger, Neuenburg.
Stockgriff.

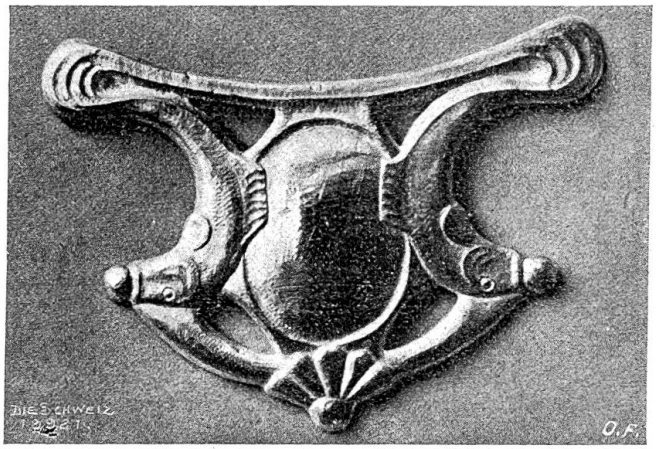
wird die grausame Wut, mit der sich im Drama die Geschlechter gegenüberstehen, in der Komödie zur kleinlichen Niedertracht und giftelnden Bosheit, und während dort der Mann zugrunde geht, bleibt er hier der Sieger. Kameraden wollten sie sein. Aber sobald die Frau, die von dem Manne, einem Maler, aus der Unbedeutendheit emporgehoben und zur Künstlerin gebildet wurde, etwelche Selbständigkeit verspürt, setzt sie ihm auch schon das Füßchen auf den Nacken und arbeitet mit allen Teufeleien darauf hin, ihn „unterzukriegen". Der Mann aber macht energisch Kehraus und setzt, taub allen Bitten, Heucheleien und Komödiantereien des Weibes, dem „Kameraden" den Stuhl vor die Türe: „Kameraden finde ich im Café! Daheim will ich eine Frau!" Die Komödie unterhielt vortrefflich, der Dialog ist knapp und lebendig und voll scharfen, galligen Witzes; eine geschickte Darstellung trug wesentlich zum Erfolge bei. — Es folgte alsbald „Der Floh im Panzerhaus", eine „Schicksalsgroteske" von R. Forster-Larrinaga, deren Bekanntschaft man vermutlich der Aufführung der „Gespenstersonate" Strindbergs durch das Deutsche Theater (von dessen Gastspiel später die Rede sein wird) zu danken hatte. Nur wenn man sich diese vor Augen hielt, vermochte man diesem Gemisch von Ernst, Marionettenhaftigkeit und Ulk eine tiefere Bedeutung zu geben. Das Panzerhaus mag man als parodistisches Gegenstück zum unheimlichen Totenhaus in der „Gespenstersonate" ansehen. Eine Gesellschaft von Nichtstuern, Lebensmüden und Narren hat sich darin eingenistet und schließt sich in diesem bombensichern „Unterstand" hermetisch von der Welt ab. Diesen gelangweilten und steifgefrorenen Gestalten ist aller Lebensmut und alle Lebensfreude ausgegangen, tatenlos liegen sie umher oder bewegen sich wie Drahtpuppen. Aber ein kleines Ereignis bringt die träge Menschenmasse in Gärung. Einem Zoologie-Professor entwischt ein großer Floh, den jener für Studienzwecke eingesperrt hat, und der Freiheitstrieb des braunen Tierchens überträgt sich auf die Insassen des Panzerhauses, beginnt zu rumoren und zu rebellieren, wirft die strengen Satzungen der Gesellschaft über den Haufen, und schließlich kracht das ganze Panzerhaus auseinander. Es fehlt dieser „Schicksalsgroteske" nicht an Witz und ulkigen Situationen; aber die Vorgänge sind zu wenig ineinandergeschlungen und mitunter zu wenig deutlich und schlagkräftig, sodaß die Wirkung im allgemeinen ziemlich matt blieb. (Schluß folgt).

Ernest Röthlisberger, Neuenburg. Petschaft.

† Karl Engelberger.

Wer die ersten Jahrgänge unserer „Schweiz" durchgeht, kann unter lyrischen Gaben, aus denen ein seltsamer Wohllaut der Sprache klingt, oft den Namen Karl Engelberger lesen. Seit Jahren aber ist der Sänger still geworden. Seelische und körperliche Leiden nahmen dem einst so fröhlichen und mitteilsamen Menschen die Lieder aus dem Mund. In den Vormittagsstunden des 11. Juli ist er sanft hinübergeschlummert, 65 Jahre alt. Der Tod nahte sich ihm als Erlöser.

Weniger eigenem Willen folgend als Wunsch und Tradition der Familie gehorchend, kam Karl Engelberger in die kaufmännische Laufbahn hinein. An



Ernest Röthlisberger, Neuenburg.
Gürtelschnalle (mit Fischmotiv).